

Die kleine Stadt und die große Schlacht

Inger Schubert

Entscheidend für die frühe Entwicklung der Stadt Lützen war zum einen ihre Lage südwestlich der großen Messestadt Leipzig, zum anderen der Beschluss des Bischofs von Merseburg, sich hier eine Sommerresidenz zu bauen. So hatte die Stadt Anfang des 17. Jahrhunderts einen gewissen Wohlstand erlangt. Für die weitere Entwicklung war von Bedeutung, dass sie beim Kulturwandel des 16. Jahrhunderts lutherisch geworden ist. Sie gehörte zum protestantischen Kernland.

Das Großereignis

Lützen lag direkt an der Via Regia. Als Handelsstraße hatte sie zur Prosperität der Stadt beigetragen, aber sie war gleichzeitig ein Heerweg, der von den Truppen der zahlreichen Kriegsparteien des Dreißigjährigen Krieges genutzt wurde.

Nach der großen Schlacht bei Breitenfeld im September 1631, keine 30 Kilometer entfernt, wird die Kunde vom Sieg des schwedischen Königs die Stadt schnell erreicht haben; spätestens mit dem neuen Pfarrer Paulus Stockmann, der nach eigener Aussage Gustav II. Adolf in Merseburg begegnet sei.¹ Womöglich haben sich die Lützenser mit ihrem Pfarrer über den Sieg gefreut und damit die Hoffnung verbunden, die Verhältnisse im Reich könnten sich zum Vorteil der Lutheraner verändern.

Gut ein Jahr später, in den ersten Novembertagen des Jahres 1632, zogen Zigttausende von Soldaten des Kaisers mit Pferden und Trosswagen an Lützen vorbei, von den Bewohnern sicherlich nicht unbemerkt. Unter dem kaiserlichen Genera-

lissimus Albrecht von Wallenstein zogen sie nach Weißenfels, dem schwedischen König Gustav II. Adolf entgegen. Nach einem Gewaltmarsch durch den Thüringer Wald hatte dieser mit seiner Armee Naumburg erreicht und sich dort verschanzt, nachdem er zuvor den Saaleübergang bei Kösen gesichert hatte. Zu einer Feldschlacht unmittelbar nach diesem Kraftakt war Gustav II. Adolf nicht bereit.

In Weißenfels beriet sich Wallenstein mit seinen Generälen. Da die Schweden sich anscheinend bei Naumburg für den Winter eingerichtet hatten und zu einer offenen Schlacht nicht geneigt schienen, entschieden sich die Kaiserlichen für eine Winterpause. Nach wenigen Tagen zogen sie in verschiedene Richtungen ab, das Hauptheer in Richtung Leipzig. In Lützen machte Wallenstein Halt und nahm Quartier im Schloss, seine Soldaten und der Tross ließen sich in und um die Stadt nieder. Erste Akteure der Schlacht waren in Lützen angekommen. Nachdem seine Truppen sich etwas erholt und der schwedische König erfahren hatte, dass die gegnerischen Truppen in verschiedene Richtungen in Winterquartiere abgezogen waren, setzte er zum Überraschungsangriff an und eilte Wallenstein nach.

Fast wäre ihm die Überrumpelung gelungen, aber beim Übergang der Rippach wurde er aufgehalten – und Wallenstein vorgewarnt. Dieser rief seine abmarschiereten Truppen wieder herbei und in der Nacht zum 6./16. November und während des Vormittags trafen sie nach und nach auf den Feldern bei Lützen ein.

Gustav Adolfs Truppen verbrachten die Nacht auf den Feldern oberhalb der

Das Denkmal, Ölgemälde »Sonnenuntergang über dem Gustav Adolf Monument« des schwedischen Malers Johan Christoffer Boklund (1817–1880)

Rippach, ehe sie sich in der Frühe Lützen näherten. Sie mieden die nassen Fluren westlich der Stadt und zogen östlich von ihr über den Mühlgraben und stellten sich in etwa einem Kilometer Entfernung parallel zur Via Regia auf. Aber der Angriff wurde vom dichten Nebel verzögert.

Erst am späten Vormittag trafen die zwei großen Feldherren zum ersten Mal in einer offenen Feldschlacht aufeinander. Beteiligt waren an die vierzigtausend Soldaten und zigtausend Pferde.

Den Stadtbewohnern muss das Geschehen als Weltuntergang vorgekommen sein. Laut Zeitzeugen waren die Kanonaden, welche die Schlacht einleiteten, bis nach Halle zu hören! Wie muss es dann erst in den Ohren der Lützenser gedröhnt haben? Gemischt mit den Musketensalven, dem Wiehern der Pferde und dem Brüllen der Männer: ein Höllenlärm. Dazu Nebel und Rauch. Die Menschen müssen gezittert haben, nicht nur um ihr Leben, sondern auch um ihr Seelenheil, wurde der Krieg doch als Gottes Strafe für die Sünden der Menschen verstanden.²

Albrecht von Wallenstein setzte die Stadt strategisch für seine Ziele ein. An ihr stützte er seine Verteidigungslinie entlang der Via Regia in Richtung Leipzig. Die Gärten außerhalb der nördlichen Stadtmauer ließ er durch das Aufwerfen eines Erdwalls zerstören. Um die Sicht für den Gegner zu erschweren, ließ er etliche Häuser in Brand stecken und die Hausbesitzer im Schlosskeller einsperren, damit sie die Brände nicht löschen konnten.

Den ganzen Tag lang wurde mit Kanonen, Musketen und Pistolen geschossen, mit Säbeln, Degen und Messern gehauen und gestochen. Nach Pausen der Erschöpfung fing der Kampf immer wieder an, solange es noch hell war. In der Dämmerung zog Wallenstein sich mit seinen Truppen zurück. Der schwedische König war schon zur Mittagszeit gefallen. Seine Truppen behielten völlig erschöpft das Feld.

Nach der Schlacht waren die Felder voller Toter. Allein vermochten die Stadtbewohner nicht alle Leichen unter die Erde zu bringen.³ Auch wenn einige Gegenstände und Kleidungsstücke der Gefallenen für die Städter brauchbar gewesen sein mögen, war die Saat auf den Feldern zertrampelt und verstreut. Woher sollten sie die Saat für eine neue Ernte bekommen?

Nach der Schlacht war in der Stadt nichts wie zuvor. Viele Häuser waren niedergebrannt oder geplündert: »die meisten und besten Häuser, ein Theil der Pfarrwohnung, die Knaben-Schule, alle Vorstädte und Scheunen« lagen in Schutt und Asche.⁴ Die Stadt war voll mit Verwundeten. Wo und wie konnten die Versehrten untergebracht werden, zumal sie sich oft untereinander anfeindeten? Woher Essen und frisches Wasser bekommen? Die Wasserquellen waren verseucht.

Ehe die Kaiserlichen die Stadt verließen – so schrieb der Pfarrer Paulus Stockmann –, entehrten und verwüsteten sie die Kirche.⁵

Stockmann versuchte jahrelang, seiner Gemeinde Trost zu spenden und Mut einzuflößen. Der von ihm bewunderte König sei gottgesandt und habe für die Sache der Protestanten und für die deutsche Freiheit gekämpft. Gott werde bald einen neuen Kämpfer für den rechten Glauben senden. Gustav II. Adolf habe sein Leben geopfert, seine Seele sei nun im Himmel, sein Leib in Schweden, sein Blut aber in Lützen. Ein Grund zur Dankbarkeit. Ob alle in Lützen so dachten, wissen wir nicht, nur, dass die Pfarrer der damaligen Zeit ohne Zweifel tonangebende »Influencer« waren, auf die man hörte.

Wäre der König in einer katholischen Gegend des Deutschen Reiches gestorben, hätten Bevölkerung und Vertreter der Kirche eine andere Weltsicht gehabt. Aber Lützen war protestantisch und wie viele Evangelische im Deutschen Reich betrauernten sie den Verlust ihres Vorkämpfers.⁶

Ein Ort mit Anziehungskraft

Nach der Katastrophe ging das Leben allmählich weiter und die Felder wurden wieder bestellt. Die Erinnerung an die Schlacht blieb, nicht zuletzt durch die vielen auswärtigen Besucher, die gelegentlich nach Lützen kamen, um das Schlachtfeld in Augenschein zu nehmen und den Platz aufzusuchen, an dem der schwedische König fiel. Der genaue Ort war nicht auszumachen, obwohl man viele Anstrengungen in dieser Richtung unternahm. Die örtliche Tradition wusste zu erzählen, dass es in der Nähe des »Hohen Steins« gewesen sei, und so konzentrierte sich das Interesse um diesen Findling. Ob dieser wirklich kurz nach der Schlacht von einem schwedischen Soldaten und Meuchener Bauern in die Nähe der Todesstätte des verehrten Königs gerollt worden ist, müssen wir dahingestellt lassen. Klar ist, dass der Stein zum Zentrum eines vielschichtigen Kultes wurde, der die Entwicklung der Stadt mitbeeinflusst hat.

Gustav II. Adolf gehörte schon zu Lebzeiten zu den großen Männern seiner Zeit und das Interesse an seinem Leben, seinen Taten und seinem Tod war groß. Die Nachwelt interessierte sich über Jahrhunderte sowohl für den Schlachtenort als auch für den Todesort des Königs, und das Interesse hat sich aus vielen verschiedenen Quellen gespeist.⁷

Nachfolger Gustav II. Adolfs auf dem schwedischen Thron haben bis ins 20. Jahrhundert den Erinnerungsort besucht. 1706 kam König Karl XII. nach Lützen. Er war mit seiner Armee in Sachsen einmarschiert, um Kurfürst August den Starken zum Verzicht auf die Krone Polens zu zwingen. Karl blieb als ungebetener Gast mit seiner Armee fast ein Jahr lang in Kursachsen. Da Lützen nicht zu Kursachsen, sondern zum Herzogtum Sachsen-Merseburg gehörte, konnte der schwedische König nicht in Lützen resi-

dieren und wählte stattdessen das nahegelegene Altranstädt. Gerade dort angekommen, ritt er mit einigen Offizieren zum Schlachtfeld bei Lützen und ließ sich den mutmaßlichen Todesort seines verehrten Vorgängers zeigen.⁸

Die symbolische Anziehungskraft des Ortes wird auch durch den Besuch des jungen, erst zwölfjährigen Grafen Moritz von Sachsen im Januar 1709 verdeutlicht. Der außereheliche Sohn Augusts des Starken schwor beim Gedenkstein seinen Eid auf die Fahne, ehe er mit General Johann von der Schulenburg in den Spanischen Erbfolgekrieg nach Flandern zog. So schilderte es der später unbesiegte Maréchal de France zumindest selber am Ende seines Lebens. Beim Gedenkstein soll der General ihn mit den Worten umarmt und gewünscht haben, Gustav Adolfs Geist möge ihn begleiten.⁹

Im 18. Jahrhundert gehörten Lützen und Altranstädt zum Pflichtprogramm junger schwedischer Adelliger auf Bildungsreise in Europa. Ein Lützenser verdiente sich ein Zubrot, indem er die Fremden über das Schlachtfeld und nach Meuchen führte.¹⁰

Zahlreiche historisch und militärhistorisch interessierte Gustav-Adolf-Bewunderer aus ganz Europa machten auf der Durchreise einen Abstecher nach Lützen. Ein häufiger Besucher war der aus religiösen Gründen aus Frankreich geflohene Hugenotte Eléazar de Mauvillon, der sich in Braunschweig und Leipzig niedergelassen hatte. Er schrieb ein vierbändiges Werk über das Leben Gustav Adolfs, das große Verbreitung erfuhr.¹¹

1803 kam der schwedische König Gustav IV. Adolf auf einer halbprivaten Reise mit Frau und kleiner Tochter ins Deutsche Reich, um sich hier aus erster Hand über den Einfluss Napoleons zu informieren. Auch er unternahm einen Abstecher zum Gedenkstein, der kurz zuvor mit ein paar Bäumen umgeben worden

war.¹² Der hohe Besuch wurde von Ernst Moritz Arndt besungen,¹³ der in seinem Werk »*Geist der Zeit*« Gustav II. Adolf in den höchsten Tönen als einen Vorkämpfer der Gedankenfreiheit und der Bildung in Europa rühmte.¹⁴ Direkte Auswirkungen auf die Stadt hatten die vielen Besucher nicht, aber sie trugen dazu bei, ringsum in Europa den Namen Lützens in Erinnerung zu halten.

1813 kam Kaiser Napoleon I. mit seinen Soldaten an dem Gedenkstein vorbei. Diese bezeugten dem Helden Gustav Adolf die Ehre durch das Präsentieren der Gewehre. Bei Großgörschen fand eine für die Franzosen erfolgreiche Schlacht statt, die sie nach Lützen benannten. Ein halbes Jahr später gewannen ihre Gegner die »*Völkerschlacht*« bei Leipzig. Im Vergleich zum Dreißigjährigen Krieg hatten sich die Truppenstärken verzehnfacht und das Vorbeiziehen verschiedener Heeresgruppen blieb nicht ohne Folgen: die Lützenser Vorstadt brannte und die Gebäude wurden »*theils gänzlich eingeäschert*«. ¹⁵ Russische und österreichische Truppen sollen Bäume am Gedenkstein abgehackt und für ihre Biwakfeuer genutzt haben.¹⁶

Als Folge der großen Schlacht bei Leipzig und als Ergebnis der Friedensverhandlungen in Wien 1815 wurde Lützen der Krone Preußens zugeschlagen.

Eine Kleinstadt in der preußischen Provinz – mit einem Symbol der Hoffnung

Lützen gehörte nun zum preußischen Regierungsbezirk Merseburg in der Provinz Sachsen. Dorthin bewarb sich F. E. F. Philippi, ein enthusiastischer Gustav-Adolf-Verehrer, um die Stelle als Steuerbeamter. Er empfand, wie viele andere, dass der einfache Feldstein als Denkmal des großen Königs unwürdig sei. Diese Meinung teilten auch der Bürgermeister Starcke und

der Magistrat. Zum 200. Jahrestag seines Todes wollte die Stadt Gustav II. Adolf, dem »*Helden, welcher [...] im Kampfe für Religion und Freiheit sein Leben zum Opfer brachte*«, ¹⁷ ein Denkmal setzen und rief die Bevölkerung zu Spenden auf. Die Gelder flossen spärlich und der Steuerbeamte wandte sich mit der Bitte um Unterstützung direkt an den preußischen König.¹⁸

Hilfe wurde auch gewährt, allerdings nicht rechtzeitig zum Jubiläum 1832, welches mit Predigten und Reden, Festzug und Musik auf dem Schlachtfeld gefeiert wurde. Es wurde ein evangelisches Volksfest mit zwölftausend Menschen, darunter viele Jugendliche: Schüler und Studenten aus Weißenfels, Halle, Leipzig und Jena. Die Stimmung war euphorisch und zur Erleichterung der Behörden lief die Großveranstaltung ohne jegliche Störung ab. Gustav II. Adolf wurde als Vorkämpfer der Geistesfreiheit Schillers und Hölderlins gefeiert, und in das Hochgefühl mischte sich auch die Hoffnung auf bürgerliche Freiheit.¹⁹

Nach fünf Jahren stand dann endlich – nach dem unermüdlichen Einsatz des Steuerbeamten und seiner Mitstreiter in Lützen – der eiserne Baldachin, entworfen vom preußischen Architekten Karl Friedrich Schinkel. Das Geld war durch Sammelaufrufe in ganz Deutschland und mit Unterstützung des preußischen Königshauses zusammengekommen. Als eine parallele Bewegung entstanden die Gustav-Adolf-Vereine zur Unterstützung evangelischer Gemeinden in andersgläubigen Gebieten.²⁰

Mit dem protestantischen Denkmal setzte ein steter Besucherstrom ein. Die Menschen kamen aus den umliegenden Dörfern und Städten, aus allen Provinzen Preußens, aus Sachsen, Bayern, Württemberg, Thüringen und Hessen, aus Polen, Russland, Österreich und Ungarn, aus Frankreich und Italien, aus den Niederlanden, England und Schottland, aus Dä-

nemark, Norwegen, Finnland – und nicht zuletzt aus Schweden.²¹

Bei der Weihe des Denkmals sprach der preußische Bischof Bernhard Dräseke, damals hochberühmt wegen seiner Redekunst. Er beschwor die evangelische Identität und betonte, dass in Ämtern und Behörden, Schulen und Familien noch viel getan werden müsse, bis die Gesellschaft vom evangelischen Glauben durchdrungen sei.²²

Von zerschlagener Hoffnung zum städtischen Selbstvertrauen

Mitte des 19. Jahrhunderts, nach der blutigen Niederschlagung der bürgerlichen Revolution 1848/49, herrschte Not in Lützen. Von der wachsenden Bevölkerung konnten immer weniger Menschen von ihrer Hände Arbeit leben. Viele Bürger wanderten nach Amerika aus, auf der Suche nach einer besseren Zukunft. Bettelnde Kinder in den Straßen der Stadt wurden zum Problem, es gab Unterernährung und 1850 starben mehr als hundert Einwohner innerhalb eines Monats an der Cholera.²³ Wenig Kraft und Interesse blieb für das eiserne Monument, das nach gut zehn Jahren von Rost angegriffen war.

Für den Wärtter des Monuments brauchte die Stadt allerdings nicht aufzukommen, denn der preußische König stellte einen Kriegsinvaliden und sorgte für sein – knappes – Auskommen. Der Wärtter wohnte in einem kleinen Chausseehaus neben dem Denkmal, informierte die auswärtigen Besucher, pflegte und verschönerte die Gedenkstätte durch das Pflanzen von Büschen und Sträuchern. Das gelang so gut, dass ab 1860 Kriegsinvaliden mit gärtnerischen Fähigkeiten zur Besetzung der Stelle gesucht wurden. Durch Baumspenden aus staatlichen Forstdomänen wurde der Park noch weiter vergrößert.

Die Stadtverwaltung, der seit 1850 die Pflege des Denkmals oblag, ächzte unter den wiederkehrenden Renovierungskosten und wäre es gerne losgeworden. Der preußische König (Kaiser Wilhelm I.) erklärte sich schließlich bereit, persönlich für die Renovierung aufzukommen, vorausgesetzt, das Denkmal und der Park gingen in den Besitz der preußischen Krone über. Die Stadt wollte aber nicht auf den in der Bevölkerung immer beliebteren Park verzichten. Nach langen und zähen Verhandlungen wurde eine Lösung gefunden: der älteste Teil des Parks mit dem Denkmal ging 1876 in staatlichen Besitz über, während der größere Teil des Parks bei der Stadt verblieb.²⁴

Diese hatte nun ein Problem mit der Pflege ihres Teils und löste es, indem sie einen Vertrag mit dem preußischen Kriegsinvaliden schloss. Der bekam ein Stück Gartenland zur privaten Nutzung und sollte sich als Gegenleistung um die Hecken, Bäume und Kieswege der Stadt kümmern. Es kam bald zu Konflikten. Geschäftstüchtige Denkmalswärtter verkauften Erfrischungen, Gedenkmedaillen und Ansichtskarten an die wachsende Zahl von Touristen und Ausflüglern und vernachlässigten nach Ansicht des Bürgermeisters den städtischen Teil des Parks. Als die Stadt auf ihrem Gebiet einen Ausschank eröffnete, ohne sanitäre Anlagen, klagte der Kriegsinvalid in Berlin wegen der ihm neu aufgebürdeten Reinigungsaufgaben.²⁵

Eine Gustav-Adolf-begeisterte Stadt

Das Jubiläumsjahr 1882 läutete eine neue Ära bürgerlichen Selbstbewusstseins ein. Auf dem ehemaligen Schlachtfeld fand ein Fest mit massenhafter Beteiligung statt. Es handelte sich um ein doppeltes Jubiläum: einerseits den 250. Jahrestag der Schlacht bei Lützen und des Todes Gustav Adolfs

und andererseits um das 50-jährige Bestehen der Gustav-Adolf-Vereine, die sich in dem vergangenen halben Jahrhundert zu einer evangelischen Volksbewegung entwickelt hatten. 1877 war auch in Lützen ein Zweigverein gegründet worden, initiiert vom Pfarrer. Zusammen mit dem Vorstand bildete Bürgermeister Große ein Komitee zur Durchführung der Jubiläumsveranstaltungen in Lützen. Mit dem Gesamtverband aller Gustav-Adolf-Vereine, die in diesem Jahr ihre Hauptversammlung in Leipzig abhielten, war vereinbart worden, die Abschlussveranstaltung nach Lützen zu verlegen. Es wurde ein Riesenerfolg mit über zwanzigtausend Teilnehmern. Seit der Schlacht waren nie so viele Menschen auf den Feldern um die Gedenkstätte gewesen.

Im Vorfeld, als Einladungen aus Lützen an die königlichen Höfe in Berlin und Stockholm gesandt wurden, war unklar, was eigentlich gefeiert werden sollte. Das Jubiläum der Gustav-Adolf-Vereine oder Gustav II. Adolf als Kriegsheld und/oder Verteidiger des Glaubens? Der preußische und der schwedische König sagten ab, (die Feier fand ja im September und nicht im November statt und war ihnen zudem zu »kleinbürgerlich«), sie schickten aber eine militärische Abordnung, beziehungsweise den Gesandten aus Berlin.

Abb. 1 Rathaus Lützen, Postkarte ca. 1965



In erster Linie war es ein Fest der Stadtbürger. In einem langen Festzug mit viel Musik zogen Bürgermeister, Magistrat, Beamte, Pfarrer und Lehrer, die damals obligatorischen weißgekleideten Ehrenjungfrauen samt ausgewählten Schulkindern, gefolgt von den zwei Ehrengästen aus Preußen und Schweden, vom Markt zur Gedenkstätte. Von Leipzig strömten die vielen Vertreter der Gustav-Adolf-Vereine aus ganz Deutschland herbei. Eine private Delegation aus Finnland war auch angereist. Auf dem Feld stand eine Tribüne mit Sitzplätzen für eintausend Ehrengäste. In seiner Rede unterstrich der Bürgermeister den Stolz der Stadt, 1632 Schauplatz eines welthistorischen Ereignisses gewesen zu sein, ein Ereignis, das nicht nur das protestantische Deutschland, sondern die ganze Welt beeinflusst habe.²⁶

Die Kleinstadt erlebte, »wie sich die Blicke der protestantischen Welt auf sie richteten«. Mit der gelungenen Selbstdarstellung wurde sie sich ihrer geschichtlichen Bedeutung bewusst. Da musste ein neues Rathaus her. Schon 1885 war es fertig und trug ein überlebensgroßes Standbild des schwedischen Königs an der Fassadenecke (Abb. 1).

In den Jahren zwischen 1882 und 1894 (dem 300. Geburtstag Gustav Adolfs) besserte sich die wirtschaftliche Lage in dem 1870/71 gegründeten Deutschen Reich. Die Gustav-Adolf-Begeisterung nahm zu und der längst verstorbene König wurde zum Tugendmuster und Charaktervorbild, sowohl in Preußen als auch in Schweden: edel, kraftvoll, entschlossen, klug, gebildet und vom rechten Glauben. Sein 300. Geburtstag wurde mit Bällen in den vielen Gaststätten der Stadt gefeiert. Der Berliner Hof- und Domprediger Wilhelm Faber, ein bekannter Kanzelredner, wetteiferte gegen Jesuiten und Nihilisten und beschwor die Treue zu Thron und Altar.

Die Stadt hatte längst eine Zucker- und eine Fenchelfabrik, war an das Eisenbahn-

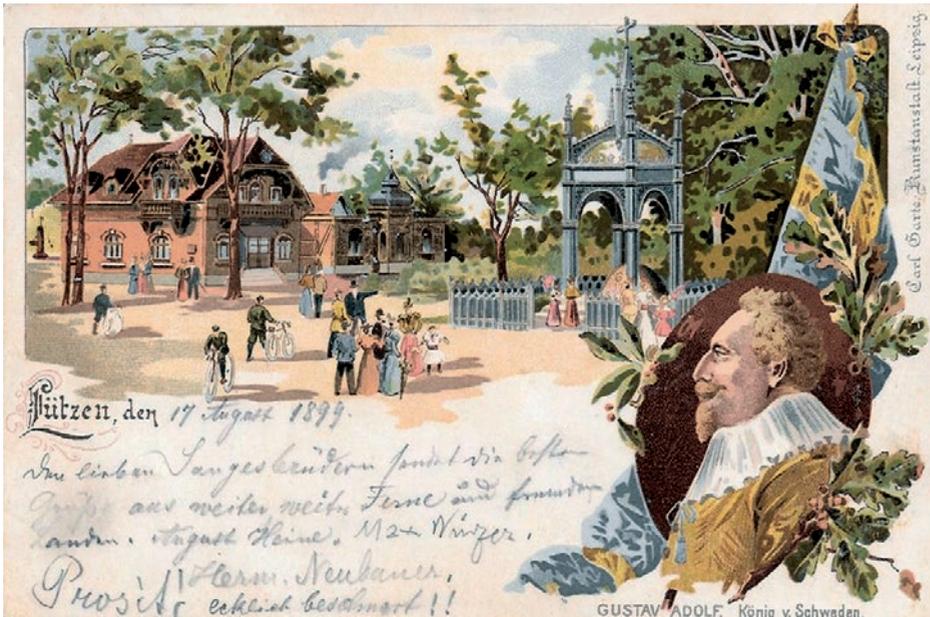


Abb. 2 Ausflugsziel Gedenkstätte Lützen, Postkarte 1899

netz angeschlossen und der Wohlstand verbreitete sich. Mit der guten Konjunktur kamen immer mehr Ausflügler an die Gedenkstätte und auch in die Stadt. Dort konnten die Geschichtsinteressierten sich im Privatmuseum des Lützener Kaufmanns Oskar Planer anhand von Originaldokumenten, Münzen und Medaillen über die Schlacht bei Lützen und den schwedischen König informieren.²⁷

Bei der günstigen Konjunktur wollte die Stadt – über einen Pächter – selbst über die Einkünfte vom Getränkeverkauf am Denkmal verfügen. Sie nannte sich ja nun »Gustav-Adolf-Stadt« und der Neubau für den evangelischen Kindergarten bekam den Namen »Gustav-Adolf-Haus«. In dieser Stimmung übernahm die Stadt wieder die Verantwortung für das Denkmal. Sie entließ den staatlichen Denkmalswärtter und in dem Chausseehaus installierte sie einen Gastwirt. Die Rechnung hatte sie jedoch ohne die übergeordneten Behörden gemacht, die aus sanitären Gründen den dortigen Gastbetrieb verboten.

Aus dieser Klemme rettete der Gutsbesitzer Karl Martzsch die Stadt, indem er

ihr eine größere Summe Geldes spendete. Das Chausseehaus wurde durch ein großes Restaurant aus Backstein ersetzt – direkt neben dem Denkmal. Der moderne Ausflugsort florierte und ein Biergarten kam hinzu²⁸ (Abb. 2).

Der Neubau hatte allerdings unvorhergesehene Folgen. Schweden, die zu ihrem nationalen Erinnerungsort pilgerten, fanden das fröhliche Treiben im Biergarten störend. Besonders diejenigen, die sich am 6. November 1905 an diesem Ort versammelten. In Schweden waren die nationalen Gefühle durch die eben vollzogene Trennung von Norwegen sehr gereizt. Man wünschte sich ein würdiges Gebäude, in dem man sich nach den Feiern zum Todestag Gustav Adolfs versammeln könnte, denn die vorhandene »Kneipe« kam dafür nicht in Frage.²⁹ In Lützen wurden die schwedischen Wünsche vom Bürgermeister Heinrich Lenze, vom Pfarrer Gustav Jödicke und von Oskar Planer erhört und unterstützt. Nach Überwindung etlicher Schwierigkeiten – und der Versetzung des Restaurants – konnte schon 1907 eine Kapelle nach Entwürfen des schwedischen

Architekten Lars Israel Wahlman in Anwesenheit eines preußischen und eines schwedischen Prinzen geweiht werden. Für alle Kosten kam der schwedische Mäzen Oscar Ekman auf.

In den folgenden sechs Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges strömten schwedische Gruppen nach Lützen. Schwedische Pfarrer predigten ihren Landsleuten in der Kapelle. In der Lützenscher Schule lernten die Kinder die schwedische Nationalhymne singen. Für den 6. November 1914 waren Extrazüge von Stockholm nach Lützen bestellt worden, um ganze Schulklassen zu transportieren. Wegen des Kriegsausbruchs im August wurde aus den Vorbereitungen nichts (Abb. 3).

Abb. 3
Gustav-Adolf-
Gedenkstätte,
Postkarte
ca. 1920



Eine veränderte Stadt ohne Interesse an Gustav II. Adolf

Nach dem Krieg herrschte große Not. Wegen der Blockaden der Entente war der Hunger allgemein. Die Menschen waren desillusioniert, hatten ihren Glauben verloren und Hunderte traten aus der Kirche aus. Sozialdemokraten und Sozialisten fanden Zuspruch. Das Interesse in der Bevölkerung für Gustav II. Adolf (Krieger, König, Ausländer) war gleich null. Die große Geldsumme, die der schwedische

Mäzen für die Instandhaltung der Kapelle gespendet hatte, schmolz durch die Geldentwertung zusammen. Sie reichte nicht einmal für Kerzen zum 6. November. Der Bürgermeister Karl Meyer wandte sich um Hilfe an Schweden, und die Tochter des Mäzens half aus.

Das Sammeln für einen neuen Fonds in Schweden erwies sich als schwierig und nach der Börsenkrise 1929 fast unmöglich. Der Initiator des Kapellenbaus, Pfarrer Per Pehrsson aus Göteborg, kämpfte weiter und 1931 gelang ihm die Gründung der Schwedischen Lützen-Stiftung. Rechtzeitig zum Jubiläumsjahr 1932 errichteten schwedische Zimmerleute ein Blockhaus neben der Kapelle. Ein schwedischer Wärter wurde beauftragt, und für die kommenden sechzig Jahre übernahm die schwedische Stiftung den Betrieb.³⁰

Der 300. Jahrestag der Schlacht bei Lützen fiel in das Krisenjahr 1932. Es herrschte Massenarbeitslosigkeit und schlechte Konjunktur, und für den 6. November standen Reichstagswahlen an. Politische Unruhen und Schlägereien gehörten zum Alltag, Kommunisten und Nationalsozialisten standen sich hass erfüllt gegenüber. Die Reichsregierung in Berlin bemühte sich, das Jubiläum protokollarisch tief zu hängen, den religiösen Charakter hervorzuheben und sich selbst herauszuhalten.

In Lützen selbst wurde allerdings, nach mehrjährigen Vorbereitungen, das Jubiläum das ganze Jahr über gefeiert. In der frisch renovierten Stadtkirche St. Viti feierte man im April einen Festgottesdienst und ab Mitte Mai zeigte man im Schloss das neu geschaffene Diorama der Schlacht bei Lützen. Ende des Monats kamen Vertreter sämtlicher evangelischer Landeskirchen Deutschlands in die Stadt, im Juni gefolgt von den Frauenvereinen der Gustav-Adolf-Vereine. Bald danach zelteten Tausende christlicher junger Männer im Martzschpark. Im Juli wurde das Heimat-

fest mit einem großen Umzug gefeiert, im August gab es Sportveranstaltungen und Gesangstreffen und im September wurde des 100-jährigen Bestehens der Gustav-Adolf-Vereine gedacht. Im Oktober eröffnete der Verein »Heimatmuseum Lützen und Umgebung« eine Sonderausstellung über »Lützen und Gustav II. Adolf«, und nicht weniger als zwanzig Mal wurde das Theaterstück »Der Weg nach Lützen« von Rudolf Stöwesand (mit ihm in der Hauptrolle als Gustav II. Adolf) vor vollem Haus aufgeführt.

In der Nacht zum 6. November 1932 tobten in Berlin und Leipzig Straßenschlachten. In Lützen blieb es ruhig. Die Befürchtungen des Bürgermeisters, die Bevölkerung könnte rote Fahnen zum Fenster heraushängen und dadurch die Nationalsozialisten provozieren, bewahrheiteten sich nicht. Das Chaos, das trotzdem an diesem Tag entstand, hatte organisatorische Ursachen: das auf die Minute genau festgelegte Programm wurde schon am Vormittag durcheinandergebracht.³¹ Dennoch wurde es ein großer Tag für die Stadt. Die Kapelle war bis auf den letzten Platz gefüllt und draußen standen mehr als zehntausend Besucher. Ehrengäste waren der finnische General Gustaf von Mannerheim und das schwedische Kronprinzenpaar, hohe Repräsentanten der Kirchen, Vertreter der Armeen Deutschlands, Schwedens und Finnlands. Aus allen Landesteilen Schwedens reisten zahlreiche Schüler an.

Was, wenn die Nationalsozialisten ihre Pläne verwirklicht hätten?

Bald nach dem Jubiläumsjahr übernahmen die Nationalsozialisten auch in Lützen die Macht. Im September 1933 wurde Bürgermeister Karl Meyer abgesetzt, »da er sich den neuen Umständen nicht angepasst« hätte.³² Die traditionellen Feiern

zum 6. November gingen aber bis 1944 weiter. Die Versuche der Nationalsozialisten, die Führungen an der Gedenkstätte zu übernehmen, stießen allerdings auf den Widerstand der schwedischen Stiftung und der evangelischen Kirche und wurden abgewehrt.³³

Die Pläne der Nationalsozialisten, die Gedenkstätte in ihrem Sinne zu einem deutschen Nationalmonument umzugestalten, wurden nie verwirklicht. Geplant war, den Baldachin zu versetzen und gegenüber der Kapelle – auf der anderen Straßenseite – ein kolossales Gustav-Adolf-Denkmal vor einer halbrunden Kolonnade zu errichten. Dorthin sollte eine breite Aufmarschstraße führen. Zudem war geplant, die Innenstadt zu erneuern, unter anderem mit einem Brunnen am Marktplatz. Das einzige, was verwirklicht wurde, war der Umbau der alten Traditionsgaststätte »Roter Löwe«. Die Stadt, zum Ankauf gedrängt, ergänzte das Gebäude um einen großen Saal.³⁴ Die Kriegsvorbereitungen verhinderten die Durchführung aller übrigen Pläne.

Als nach dem zweiten verlorenen Weltkrieg das Kaiser-Wilhelm-Denkmal am Markt vom Sockel gerissen wurde, wollten die Sowjetrussen auch Gustav II. Adolf von seinem Platz an der Rathausecke reißen. Lützenser sollen die Beschädigung ihres Rathauses mit dem Argument abgewendet haben, es handele sich hier um die Darstellung eines schwedischen Königs, und Schweden sei ja bekanntlich neutral!³⁵

Wären die Pläne der Nationalsozialisten verwirklicht worden, wäre das Nationaldenkmal nach dem Zweiten Weltkrieg mit Sicherheit dem Erdboden gleich gemacht worden – und die Kapelle wahrscheinlich auch. Nun wurde sie nach den Beschädigungen in den letzten Kriegstagen mit finanzieller Unterstützung aus Schweden und vor Ort durch den Einsatz des ehemaligen Pfarrers aus Starsiedel, Rudolf Stöwesand, und des schwedischen

Honorarkonsuls in Weissenfels, Otto Link, repariert.³⁶

Die sozialistische Stadt

Beim Einmarsch der US-Amerikaner in Lützen im April 1945 bemühte sich der schwedische Wärter an der Gedenkstätte um deren Erhalt: er hisste die schwedische Flagge und am Baldachin befestigte er ein Schild: »*Swedish Property/Schwedisches Eigentum*«. Die Gedenkstätte blieb unangetastet, auch nachdem die Sowjetrussen die Herrschaft übernommen hatten (Abb. 4).



Abb. 4
Baldachin mit
Schild »*Swedish
Property*«,
Aufn. 1945

Langsam nahmen die Gustav-Adolf-Vereine und die evangelische Gemeinde in Lützen die Tradition des 6. Novembers wieder auf, ab 1953 mit schwedischer Beteiligung.

Interesse an der Gedenkstätte – und an guten Kontakten zum neutralen Schweden im Nachkriegseuropa – hatte ebenfalls

die Staatsführung der DDR, die 1961 für die dringend benötigte Renovierung der Kapelle aufkam. Auf schwedischer Seite war nach großen Anstrengungen nur so viel Geld zusammengekommen, dass es für die Renovierung von Baldachin und Blockhaus reichte.

1961, als der schwedische Wärter nach dem Mauerbau nicht mehr von seinem Urlaub in Schweden zurückkam, begann zwischen der sozialistischen Stadt und der evangelischen Kirche ein Tauziehen um die Gedenkstätte. Der evangelische Pfarrer drängte die Schwedische Lützen-Stiftung zur Übernahme von Grund und Boden, um den Einfluss des sozialistischen Staates einzudämmen. Und falls dies nicht möglich sei, sollte mindestens – unter Berufung auf die Statuten, die »*christliche Männer*« als Mitglieder vorschrieben – der Bürgermeister aus dem Kuratorium der Kapellenstiftung herausgehalten werden. Der Bürgermeister bot seinerseits der Schwedischen Lützen-Stiftung an, die Verwaltung der Gedenkstätte zu übernehmen, da die Finanzen der Stadt dies wieder erlaubten. Die Wärter, die nach 1961 die Gedenkstätte betreuten, waren von der Kirchgemeinde vorgeschlagen und wehrten sich gegen die Einflussnahme des Bürgermeisters. Die Lützenser Pfarrer wurden von der schwedischen Staatskirche unterstützt.³⁷

In der Stadt entstanden neue Wohnhäuser und neue Straßen, die Schule wurde erweitert und ein neuer kommunaler Kindergarten eröffnet. 1969 feierte Lützen sein 700-jähriges Bestehen mit Umzügen, Sportveranstaltungen, einem wissenschaftlichen Kolloquium und einer historischen Ausstellung. Zu letzterer gab es auch Leihgaben aus schwedischen Museen und Archiven.

In den 1970er Jahren war der Andrang der Besucher zum 6. November groß, und an der Gedenkstätte, die allgemein als »*schwedisches Territorium*« galt, ver-

dreifachte sich die Anzahl der Gäste. Im kleinen Ausstellungsraum des Blockhauses wurde es zu eng, und die schwedische Stiftung errichtete ein zweites Blockhaus als kleines Museum (Abb. 5). Zum Jubiläum 1982 war es fertig, und nach vielen Differenzen einigten sich die staatlichen Organe der DDR, die evangelische Kirche und die Schweden auf die Gestaltung der Ausstellung.

Zum Jubiläumsjahr wurden auch das Schloss mit dem Park und Teile der Innenstadt renoviert.

Die gesamtdeutsche Stadt – mit neuem Museumsgebäude?

Alles ist Konjunkturen unterworfen. Mitte der 1990er Jahre drohte die Tradition des 6. November abzubrechen, und heute wird der »Tag der Begegnung« wieder gut besucht. Nach der politischen Wende brachen die Besucherzahlen am »*schwedischen Territorium*« drastisch ein; die DDR-Bürger reisten ins richtige Ausland. Nicht achtunddreißigtausend, sondern nur wenige Tausende kamen. Nach den großen Ausstellungen 2007 und 2012³⁸ stiegen die Besucherzahlen wieder an und haben sich bei etwa acht Tausend eingependelt.

Bei den neuen arbeitsrechtlichen Bedingungen in der Bundesrepublik Deutschland sah sich die schwedische Stiftung außerstande, die Gedenkstätte weiter von Göteborg aus zu betreiben und schloss 1994 einen Verwaltungsvertrag mit der Stadt Lützen. Die Stadt übernahm den Betrieb und die Stiftung kümmert sich um die Ausstellung im Blockhaus. Die Be-

sucher sind zwar weniger geworden, aber ein Blick in die Gästebücher zeigt, dass die Strahlkraft der historischen Erinnerung noch wirkt: die Besucher kommen aus der ganzen Welt.



Abb. 5 Die schwedischen Blockhäuser

Zahlreicher noch sind die Gäste aus der näheren Umgebung, die in den Sommermonaten und an den Wochenenden mit dem Pkw anreisen, um im Tierpark und dem Kletterwald – den neuen Nachbarn der Gedenkstätte – Erholung und Entspannung zu finden. Beide verdanken dem Wald ihre Existenz. Der Wald³⁹ verdankt der Gustav-Adolf-Gedenkstätte seine Entstehung, und die Gustav-Adolf-Gedenkstätte ist eine Folge der Schlacht von 1632. Was wäre folgerichtiger, als die Gedenkstätte mit einem neuen Gebäude für das 2011 gefundene Massengrab zu ergänzen? So können die vielfältigsten Interessen und Bedürfnisse, von Wissbegierde bis Entspannung, an diesem historischen Ort bedient werden. Zum Wohle der kleinen Stadt.